

Alois Schwarz

Berufung: Wege Gottes in der Welt

1. Wir sind ins Licht gesetzt.

Wir sind von Jesus Christus berufen. Er hat uns alle „ins Licht gesetzt“. In vielen Bildern der christlichen Kunst werden wir daran erinnert, dass er auf uns blickt. Aber wenn wir seinen Blick auf uns aus den Augen verlieren sollten, ist es nicht so einfach, sich zu erinnern, dass man ein Berufener/eine Berufene ist. Wir brauchen diese Erinnerung, diese innere Vergenwärtigung: sein Blick ruht liebend auf uns.

Jesus Christus geht uns voraus und ruft uns, ihm zu folgen. Jeder Tag steht unter dieser Dynamik: Wir sind im Blick des Auferstandenen und werden auf den Weg geschickt. Wir werden als Berufene Gottes in die Welt gesandt.

„Berufung“ als Wort ist ein substantiviertes Verb, das eine Ergänzung braucht. Wenn ich das Verb „rufen“ verwende, dann fragt man: Wer ruft? Wen? Wozu? Beim Verb ist klar, dass etwas ergänzt werden muss. Wenn wir jedoch beim Substantiv „Berufung“ diese Ergänzung weglassen, kommen wir zu einem abstrakten Begriff, der vielen unklar bleibt. Das ist eine der Schwierigkeiten mit dem Wort „Berufung“, wie es heute teilweise verwendet bzw. gehört wird.

Berufung meint zuallererst ein Beziehungsgefüge: Wir sind hineingenommen in den Blick des Auferstandenen, um auf seinem Weg der Welt zuzugehen. Wir sind in die Beziehung zu Jesus Christus hineingenommen, um von Ihm her ins Licht gesetzt zu werden und in die Welt hineinzustrahlen.

Die jüdische Dichterin *Rose Ausländer* hat das so auf den Punkt gebracht.

Die Menschen

Immer sind es die Menschen

du weißt es

Ihr Herz ist ein kleiner Stern

der die Erde

beleuchtet

Wir sind solche Sterne, die als Berufene in unser Land, in unsere Welt hineinleuchten. Unser guter Stil des Umgangs miteinander bringt vieles zum Wachsen. Unsere Begegnung und unsere Atmosphäre des Miteinander sind eine Ermutigung.

2. Das Leben entfalten

In einem Gedicht erinnert Erich Fried daran, wie wichtig es ist, das Leben nicht nur hinzunehmen, sondern auch wirklich zu *leben*:

Kleines Beispiel

Auch ungelebtes Leben

Geht zu Ende

Zwar vielleicht langsamer

Wie eine Batterie

In einer Taschenlampe

Die keiner benutzt

Aber das hilft nicht viel:

Wenn man

(sagen wir einmal)

diese Taschenlampe

nach so- und sovielen Jahren anknipsen will

kommt kein Atemzug Licht mehr heraus

findest du nur deine Knochen

und falls du Pech hast

auch diese ganz schön zerfressen

Da hättest du

Genauso gut

Leuchten können

Wir sind nicht dazu bestimmt, als unbenutzte Batterie durch diese Welt zu gehen, sondern nach unserer Bestimmung zu leben: nämlich zu leuchten, zu leuchten von Jesus Christus her, der uns ins Licht setzt. Und jede und jeder soll dies zur Entfaltung bringen in der jeweiligen Art und Lebensform der persönlichen Berufung, in die wir hineingestellt sind.

3. Sendung durch Neuschöpfung

Als Bischof beauftrage und sende ich Menschen, dem Auferstandenen nachzugehen. Dabei kenne ich die Erfahrungen der zitternden Hände, wenn ich jemandem bei einer Weihe die Hand auflege und plötzlich denke: Was tue ich da? Das ist lebensprägend für den Menschen, für immer.

Jemand wird gleichsam in einer Neuschöpfung in eine neue Lebensweise gebracht. Berufung, Spendung, Beauftragung, Anerkennung, Weihe ist immer ein schöpferischer Vorgang mit lebensbestimmenden Wirkungen.

Ich lade ein, dass wir uns an unsere eigene Neuschöpfung erinnern: vor allem an das Getauft-Sein oder an die lebensbestimmende Wirkung einer Weihe oder Profess. Und ich lade ein, davon anderen zu erzählen.

4. Gestaltung

*„Erkläre mir und ich werde vergessen:
zeige mir und ich werde mich erinnern;
beteilige mich und ich werde verstehen!“*

(Chinesisches Sprichwort)

*Lass mich selber machen,
und ich werde wachsen.*

(angefügt durch eine Teilnehmerin

In einem erlebnispädagogischen Seminar)¹

Referate und Erklärungen werden wir wahrscheinlich rasch vergessen. Erinnern werden wir uns an Begegnungen, an manche Lebensgeschichte, in die wir einander Einblicke gewähren.

Durch Beteiligung wächst unser Miteinander und unser Verstehen. Und indem wir andere Menschen einladen „selber zu machen“, sowie durch unsere Begleitung, unser Mitgehen und Dasein für sie, helfen wir ihnen, ihre Berufung zu entdecken.

Berufung ist ein dynamischer, lebenslanger Prozess, der Gestaltung und Entfaltung braucht. Einige Hinweise dazu finden sich im Kapitel „Lebenskultur“ im Text „Geistliche Berufe in Österreich“.² Dieser Text lädt ein, dass alle Gläubigen sich fragen lassen, wie sie leben, ob in ihrer Lebens- und Glaubenskultur Christus spürbar wird, ob sie Gott verbundene, liebende, gemeinschaftsfähige Menschen sind. Im Speziellen sind Ordensleute, Priester, Diakone und alle, die durch Weihe oder Profess in Dienst genommen werden, eingeladen, mit anderen zusammen zu überlegen, ob ihre Lebens- und Glaubensweise deutlich macht, dass sie von Gott berufene sind.

Wir alle sind eingeladen, im Zugehen auf die nächste Zeit einander zu helfen, auf Christus hin geordnet zu leben, ausgerichtet zu sein auf ihn, der das Licht des Lebens ist, der Wegweiser, der selbst der Weg ist. Und wir sind eingeladen, uns von ihm formen zu lassen.

5. Einheit und Vielfalt in der Kirche

Die Einheit der Kirche bedeutet nicht Einförmigkeit, sondern organische Integration der legitimen Verschiedenheit.³ Denn wir sind alle viele Glieder in einem Leib verbunden.

„Es ist daher notwendig, dass die Kirche des dritten Jahrtausends alle Getauften und Gefirmten dazu anspornt, sich ihrer aktiven Verantwortung im kirchlichen Leben bewusst zu werden.“ Neben dem geweihtem Amt blühen verschiedene Dienste, „die durch Einsetzung oder einfach durch Anerkennung übertragen werden“⁴.

Es geht darum, dass wir die Vielfalt der Dienste in der Kirche zum Blühen bringen. Diejenigen, die durch Weihe oder Profess bestellt sind, haben die Sendung, anderen ein „Mittel“ zur Heiligkeit zu sein. Das ist die enorme Herausforderung, in die jeder durch Weihe oder Profess hineingestellt wird. Denn es gilt, in der eigenen Lebensweise radikal in der Nachfolge Jesu zu leben. „Bei der geistlichen Lebensweise mit Gelübden soll zudem die konkrete Existenzweise Jesu als der Weg zum Leben radikal gelebt und zeichenhaft sichtbar gemacht werden: Gott ist die letzte Erfüllung des Menschen. Bei der ‚geistlichen Berufung‘ mit Weihe wird den Menschen zugemutet, anderen in Glaube, Hoffnung und Liebe sakramental zu dienen... Die ‚geistliche Berufung‘ ist ein Geschenk, den Menschen anvertraut, sie zu bewahren, sie zu entfalten und für andere fruchtbar werden zu lassen.“⁵

Es gibt geistliche Berufung mit Gelübden, geistliche Berufung mit Weihe und geistliche Berufung aufgrund von Taufe und Firmung. Das Zueinander ist zu bedenken, wahrzunehmen und als Bereicherung zu schätzen. Dabei geht es nicht darum, wer welche Funktion ausüben darf oder wer welche Macht hat, sondern wer für wen sakramental, radikal, persönlich in der Lebensweise der evangelischen Räte bestellt ist, Diener oder Dienerin zu sein.

Der Text „Geistliche Berufe in Österreich“ will zu Gesprächen darüber anregen. Jeder und jede ist eingeladen, solche Gespräche zu führen in den Gemeinden, in Klöstern und Ordenshäusern, mit Jugendlichen und Erwachsenen, im Rahmen einer geistlichen Begleitung oder in Familienrunden. Solche Gespräche sollen helfen, die Frage zuzulassen: Was ist der Ruf Gottes an mich? Bin ich selbst eine Botschaft in der Art und Weise, wie ich für andere da bin und wie ich gottverbunden lebe? Und wie wird das spürbar? Unser Lebenszeugnis ist die eigentliche Einladung für andere, sich mit der Frage eines Rufes Gottes in ihrem Leben auseinanderzusetzen.

6. Gemeinschaft ist Sendung

Im Blick auf den dreifaltigen Gott und die innertrinitarische Communio lässt sich sagen, dass Gott selbst aus Freiheit auf die Menschen zugeht. Er gibt seinen Sohn der sich ihm verweigernden Welt hin und sendet seinen Geist. „So wird Gottes eigene Communio aus der Freiheit seiner unergründlichen Liebe zur Missio. Im Blick auf den dreieinen Gott gilt also die Gleichung: Communio = Missio, oder besser: Das gemeinsame göttliche Leben vollzieht sich als Missio, als Heraustreten aus dem eigenen

Lebenskreis, als Hingabe an das ‚Andere‘, ‚Fremde‘, ‚Sich-Verweigernde‘. Wenn Kirche sich also als ‚Ikone‘ des drei-faltigen Gottes verstehen darf, so kann sie auch ihre eigene Gemeinschaft nicht anders verwirklichen als Gott es tut: als Missio.“⁶

Communio = Missio – dies wird durch einen Blick in das Markus-Evangelium (Übersetzung nach Münchener Neues Testament) unterstrichen:

*Und er machte die Zwölf, die er auch Apostel nannte,
damit sie seien mit ihm und
damit er sie schicke zu verkünden
und Vollmacht haben, die Dämonen hinauszuerwerfen;
und er machte die Zwölf.“ (Mk 3,14-15)*

„Und er machte die Zwölf“: Berufung ist ein schöpferischer Akt. Die Sammlung des Gottesvolkes entsteht, indem Jesus Menschen zu Berufenen macht. Das Mit-ihm-Sein und zu-den-Menschen-gesandt-Sein gehören untrennbar zusammen. Es ist ein und das-selbe. Es ist wie Ein- und Ausatmen.

Als Gemeinschaft der Kirche sind wir in die Gemeinschaft Gottes gerufen, der immer größer ist als unsere Vorstellungen. Uns ist ein Heil geschenkt und verheißen, das menschlich unerwartbar, unausdenkbar ist. Darauf hat die Kirche sakramental zu verweisen. Ihre Aufgabe ist es, „Zeichen und Werkzeug“ für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der Menschen untereinander zu sein.⁷

Einige wesentliche Vollzüge der Kirche sind an das sakramentale Amt gebunden: nämlich die sakramentale Dimension von Kirche zu leben. Das Weiheamt soll deutlich machen, dass das, was hier geschieht, im Auftrag und in Stellvertretung für den Auferstandenen geschieht, dass Kirche eine Gemeinschaft ist, die über sich hinausweist. Dabei ist es die Aufgabe des ordinierten Amtes, „Transformation“ zu leisten, d.h. Verwandlung, Leben über sich selbst hinaus zu heben und neu zu schaffen. „Wenn dem ordinierten Amt die Stelle kirchlichen Lebens zuzuordnen ist, wo menschliches Leben über sich selbst hinaus-gehoben und neu geschaffen wird, so könnte man dies, um es in griffige Worte zu bringen, als ‚Transformation‘, als Wandlung, bezeichnen. Den nichtordinierten Ämtern wäre hingegen die Aufgabe der Einholung des Neuen in den Lebensvollzug zuzu-schreiben, wiederum stichwortartig festgehalten als ‚Intensivierung‘ und ‚Extensivierung‘: als Förderung der Dynamik nach innen – in den je persönlichen Lebensvollzug hinein und der Dynamik nach außen, in die Gesellschaft hinein.“⁸

Daraus ergibt sich die Aufgabe, Ausschau zu halten nach Berufenen, die zur „Intensivierung“ helfen, die Kommunikationsformen des Glaubens ermöglichen oder die neue kommunikative Glaubensmilieus schaffen; die sich mühen, Spiritualität zu prägen und zu fördern. Ein Beispiel dafür sind die Exerzitien im Alltag, bei denen immer mehr Menschen einen wichtigen Beitrag für die Intensivierung des Glaubens leisten und anderen Menschen helfen, ihre innerste Berufung zur Heiligkeit zu entdecken.

Der andere Aspekt ist die „Extensivierung“, d.h. also nach außen hin zu wirken, in die Bereiche des öffentlichen Lebens, in die Gesellschaft, in die Wirtschaft, in die Politik hinein. Wir sollen nicht nur besorgt um den Aufbau der Glaubensgemeinschaft nach innen sein, sondern uns für das Zusammenleben der Menschen in der Gesellschaft engagieren.

Der Religionssoziologe Michael Ebertz sieht die Gefahr, dass die „Kirchengemeinden“ zu „Segmenten einer partikularen Alters- und Bildungskultur“ werden, die auch in „ästhetischer Hinsicht eine Teil- oder Sonderkultur repräsentieren“.⁹ In demselben Sinn hat das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ein Thesenblatt veröffentlicht gegen die „Milieuverengung“ unserer territorialen Gemeinden. Das bedeutet für uns:

Wir müssen uns die Welt genauer anschauen, in die hinein es gilt, das Evangelium zu buchstabieren, zu leben, zu bezeugen.

7. Die Sakramente als Befähigung und Beauftragung zur Sendung

Auf dem Weg unseres Lebenszeugnisses in der Welt bilden die Sakramente gleichsam die Quelle, die Nahrung und die Stützpunkte, an denen uns zugesagt wird, dass hier unser Wegbegleiter Jesus Christus, der Auferstandene, auf uns wartet, um mit uns mitzugehen.

Niemand empfängt ein Sakrament nur für sich selbst, ja nicht einmal in erster Linie für sich selbst, sondern um für andere auf bestimmte Weise ein wirksames Zeichen (Sakrament) zu sein. Wir sind eingeladen, in allen Feiern unserer Sakramente bewusst werden zu lassen, dass wir Zeichen sind und Sakrament sein sollen in diese unsere Welt hinein – und zwar dort, wo die Einzelnen leben und stehen. Karl Heinz Menke drückt dies sehr präzise so aus:

„Die Kirche hat im Laufe eines relativ langen Reflexionsprozesses jene sieben Vollzüge zu Sakramenten erklärt, in denen und durch die sie immer wieder neu Kirche wird. Die Taufe wird ja nicht deshalb gespendet, weil es außerhalb dieses Zeichens keine Gemeinschaft mit Gott bzw. Christus und also kein Heil gäbe; sondern wer die Taufe empfängt, wird berufen, auf je einmalige Weise die inkarnatorische Bewegung des Sohnes im Heiligen Geist mitzuvollziehen. Dasselbe gilt in noch deutlicherer Weise von der Firmung, von der Priesterweihe und dem Ehesakrament. Diese Sakramente empfängt niemand nur für sich selbst, nicht einmal primär für sich selbst, sondern um

für andere auf bestimmte Weise ein wirksames Zeichen (Sakrament) sein zu können. Auch das Bußsakrament darf nicht heilsindividualistisch missverstanden werden. Vergebung empfangen kann man auch auf nichtsakramentale Weise; wer aber das Sakrament der Versöhnung empfängt, ist bereit, handelnd zu bezeugen, was er selbst empfangen hat. Ähnliches gilt für die Krankensalbung, die wohl am gründlichsten privatisiert und somit ihres sakramentalen Charakters beraubt wurde. Natürlich wird der Gott, der Liebe ist, sich dem Gebet eines Kranken um Heilung nicht verschließen; und natürlich kann Gott auch auf nichtsakramentale Weise dem Kranken seine Nähe schenken. Wer das Sakrament der Krankensalbung empfängt, will durch und mit Christus die ihn zerstörende Krankheit so annehmen, dass ihre Sinnlosigkeit unterfasst und also zu einem Zeichen (Sakrament) der Hoffnung für alle wird, die keine Hoffnung haben. Wir empfangen die Sakramente primär, um das Sakrament ‚Kirche‘ sein zu können. Und das müsste besonders deutlich werden in der Feier der Eucharistie.“¹⁰

8. Das Geschenk der Heiligkeit

Im Apostolischen Schreiben „Novo millennio ineunte“ hat Johannes Paul II. einen Prioritäten-Katalog für ein pastorales Programm vorgelegt und Schwerpunkte formuliert. Ausgehend vom 5. Kapitel der Dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* sagt er, dass das Geschenk der Heiligkeit sozusagen „objektiv“ jedem Getauften angeboten ist. „Doch setzt sich das Geschenk seinerseits in eine Aufgabe um, die die ganze christliche Existenz leiten muss. ‚Das ist es, was Gott will: eure Heiligkeit!‘ (*1 Thess 4,3*). Dieser Auftrag betrifft nicht nur einige Christen: ‚Alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges sind zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen.‘¹¹ Wenn man diese grundlegende Wahrheit in Erinnerung ruft und als Basis für unsere pastorale Planung am Anfang des neuen Jahrtausends nimmt, könnte es auf den ersten Blick scheinen, dass es sich dabei um etwas wenig Umsetzbares handelt. Kann man Heiligkeit etwa ‚planen‘? Was kann dieses Wort in der Logik eines Pastoralplanes bedeuten?“¹²

Allerdings darf man das Ideal der „Vollkommenheit“ nicht falsch verstehen, als sei es eine Art außerordentlichen Lebens, das nur von einigen „Genies“ der Heiligkeit geführt werden könnte. „Die Wege der Heiligkeit sind vielfältig und der Berufung eines jeden angepasst... Es ist jetzt an der Zeit, allen mit Überzeugung diesen ‚hohen Maßstab‘ des gewöhnlichen christlichen Lebens vor Augen zu stellen. Das ganze Leben der kirchlichen Gemeinschaft und der christlichen Familie muss in diese Richtung führen.“¹³

Die Wege zur Heiligkeit sind persönliche Wege. Jeder Mensch hat seinen eigenen Rhythmus, dem auch ein eigener Rhythmus zur Heiligkeit entspricht. Es geht um eine Heiligkeit für gewöhnliche Leute. Die Gegebenheiten des Lebens mitten in der Welt, d.h. auf den Straßen der Stadt sind Ort der Heiligung. In diesem Sinn schreibt *Madeleine Delbrel*:

*„Es gibt Orte, wo der Geist weht,
aber es gibt einen Geist, der allerorten weht.*

Es gibt Leute, die Gott nimmt und beiseite stellt.

Andere gibt es, die lässt er in der Masse, die zieht er nicht ,aus der Welt zurück‘.

Es sind Leute, die eine gewöhnliche Arbeit verrichten, eine gewöhnliche Wohnung haben und gewöhnliche Ledige sind. Leute, die gewöhnliche Krankheiten, gewöhnliche Trauer-anlässe haben. Leute, die ein gewöhnliches Haus bewohnen und gewöhnliche Kleider tragen. Es sind Leute des gewöhnlichen Lebens. Leute, die man in einer beliebigen Straße antrifft.

Sie lieben ihre Tür, die sich zur Straße hin öffnet, wie ihre der Welt unsichtbaren Brüder die Tür lieben, die sich endgültig hinter ihnen geschlossen hat.

Wir anderen, wir Leute von der Straße, glauben aus aller Kraft, dass diese Straße, dass diese Welt, auf die uns Gott angesetzt hat, für uns der Ort unserer Heiligkeit ist.

Wir glauben, dass uns hier nichts Nötiges fehlt, denn wenn das Nötige fehlt, hätte Gott es uns schon gegeben.“¹⁴

In diesen Rhythmus der gewöhnlichen Menschen hinein, die alle Berufene sind, soll Heiligkeit buchstabiert werden – in allem Respekt vor ihrer Lebensweise und ihrer spezifischen, von Gott her ausgesprochenen Berufung, die es – immer mehr – zu entdecken gilt. In diesem Sinn sollten wir auch Berufungen suchen, als Zeichen und Beispiel einer geistgewirkten Vielfalt in den Bedingungen von Zeit und Milieu.

9. Geistgewirkte Vielfalt in zeit- und milieubedingten Berufungen

Hinweise zu dieser Vielfalt von Berufungen sind in den Texten der Bibel zu finden. Die meisten dieser Texte haben ihren Platz an den Sonn- und Wochentagen unserer Leseordnung. Auf andere, die dabei nicht vorkommen, soll in Folgendem Bezug genommen werden.

Prophet/in

Die Prophetin Mirijam, die Schwester Aarons, nahm die Pauke in die Hand und alle Frauen zogen mit Paukenschlag und Tanz hinter ihr her. Mirijam sang ihnen vor: Singt dem Herrn ein Lied, denn er ist hoch und erhaben! (Ex 15,20f)

Auch wir sind eingeladen, Prophet oder Prophetin zu sein. Mirijam deutet im Lied die Lebenssituation von Menschen. Sie drückt in einem Ritual aus, wie ihr ums Herz ist, und andere schließen sich ihr an. Sie vollzieht kein großes Werbeprogramm, sondern sie singt und tanzt einfach. Und Leute schließen sich ihr an.

Wir brauchen heute Menschen, die wie Propheten einbrechen im Dunkel der Nacht, um „ein Ohr der Menschheit“ zu suchen, das hört.

Kundschafter

Josua und Kaleb sagten zu der ganzen Gemeinde der Israeliten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, dieses Land ist überaus schön. Wenn der Herr uns wohlgesinnt ist und uns in dieses Land bringt, dann schenkt er uns ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Lehnt euch nicht gegen den Herren auf! Habt keine Angst, denn der Herr ist mit uns. (Vgl. Num 14,6-9)

Wir brauchen heute Leute, die als Geistliche gleichsam Kundschafter sind, wie ein Josua oder ein Kaleb. Erstaunlicherweise haben manche Menschen Angst vor dem gelobten Land. Die Angst ist das Gegenteil von Glauben, erzeugt Misstrauen und macht die Zukunft schlecht. Solche negativen Zukunftsperspektiven sind sehr real. Dennoch sagen Kaleb und Josua: Wir gehen dorthin.

Wir gehen in diese Zukunft hinein, *obwohl* es vielleicht nicht so gut aussehen mag. Manche unterstellen heute, dass Gott es nicht gut meint mit uns und unserer Zeit. Sogar Pläne des Unheils, Pläne des Todes werden Gott unterstellt. In ihrer Angst wollten sie alles rückgängig machen. Sie wollen „zurück nach Ägypten“. Sie wollen die alte Ordnung wieder herstellen. Sie wollen sich nicht einlassen auf das Neue, das auf sie zukommt. In dieser Situation sind die Führer des Volkes, Mose und Aaron, einsam, ihr Leben wird sogar bedroht. Das Leben kann nicht als Besitz festgehalten werden. Es geschieht nur im Trauen, im Vertrauen.

Mit-Bewohner/in

So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels, zu der ganzen Gemeinde der Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe: Baut Häuser, und

wohn darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte! Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern. Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn, denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl. Denn so spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: Lasst euch nicht täuschen von den Propheten, die unter euch sind, und von euren Wahrsagern. Denn ich, ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herren – Pläne des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben. (Vgl. Jer 29,4-11)

Das verschleppte Volk der Israeliten lebt im Babylonischen Exil. Es hat weder Vorsteher, noch Propheten und keinen, der es anführt. Die Gemeinden sind zerschlagen. Heute würde man diese Situation so beschreiben: Sie haben keine Sakramente, kein Amt, keine Kirche, keine Gemeindeordnung mehr. Sie sind am Ende. In diese Situation hinein schreibt der Prophet Jeremia seinen Brief. Er schreibt nicht: „Das Schicksal hat euch das zugemutet“, sondern: „Gott hat euch weggeführt“ – als Konsequenz eures Verhaltens. Jetzt aber seid ihr hier, und hier sollt ihr Häuser bauen und darin wohnen. Das Wohl der Stadt liegt in eurem Wohl. Lasst euch auf die Situation ein und versucht, in dieser Situation zu leben.

Denn Leben ist angesagt für die vom Herrn Berufenen.

In ähnlichem Sinn fordert das II. Vatikanische Konzil auf, sich auf die Situation einzulassen. In der Pastoralconstitution *Gaudium et Spes* Nr. 44 wird davon gesprochen, welche Hilfe die Kirche von der heutigen Welt erfährt. Denn die Kirche ist sich darüber im Klaren, wie viel sie der Geschichte und der Entwicklung der Menschheit verdankt. Die Kirche bedarf „vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und ihrer Vielfalt ihrer Denkweisen, der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesem am Werk ist, wirklich verstehen. Gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt.“¹⁵

Ergänzend sei auf den persischen König Kyrus (vgl. Jes 45,1-4) hingewiesen, einen Heiden, den Gott beruft, wieder die Freiheit zu schenken. Manchmal hält sich Gott so einen Kyrus. Vielleicht hält sich Gott heute einige Dichter (Kurt Marti), um uns zu sagen, was prophetisch ist.

Manchmal habe ich heute den Eindruck, dass wir viel mehr mit dem Unheil als mit dem Heil rechnen und Gott seine Pläne des Heils wenig zutrauen. Manche scheinen, wie Tobit (Tob 7,7) schon wieder ein Grab auszuheben, weil sie meinen, es wird wieder etwas ster-ben, es geht schon wieder nichts weiter. Aber die Geschichte von Tobit wendet sich. Und im Hinhören und Nachlesen der dort beschriebenen Erfahrungen sollte man vielleicht aufhören, Gräber auszuheben, sondern auf die Führung Gottes zu vertrauen und sich mit ihm auf die Situation einzulassen.

Horizontweiterer

„Horizontweiterer“ ist nicht der schlechteste Name für die Christen von heute (Bischof Joachim Wanke). Horizontweiterer sind Menschen, die in den vielen Angeboten un-serer Zeit den Himmel offenhalten oder auch aufreißen und sich am Auferstandenen festhalten.

In diesem Zusammenhang stärkt ein Wort aus der Offenbarung des Johannes, das sich so sehr mit dem Ringen zwischen dem Bösen, der Dunkelheit und dem Auferstandenen auseinandersetzt. Letztlich setzt sich der Auferstandene durch, der sich liebevoll an seine Gemeinde wendet:

An den Engel der Gemeinde in Laodizäa schreibe: So spricht Er, der „Amen“ heißt, der treue und zuverlässige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Wenn du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien. Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend, und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt. Darum rate ich dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; und kaufe von mir weiße Kleider, und zieh sie an, damit du nicht nackt dastehst und dich schämen musst, und kaufe Salbe für deine Augen, damit du sehen kannst. Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht. Mach also Ernst, und kehr um! Ich stehe vor der Türe und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Türe öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir. Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen, so wie auch ich gesiegt habe und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt. (Offb 3,14-22)

In den Wohlstand der Gemeinden hinein sagt der Auferstandene: Besinne dich, kehr um! Als Zeichen zieh das Taufkleid an und lass dich von mir schmücken.

Immer steht der Auferstandene an der Tür und lädt ein. Wir dürfen aufmachen, aber keiner wird dazu gezwungen. Wer jedoch seine Stimme hört und öffnet, bei dem tritt er ein, und seine Ankunft übersteigt jede Vorstellung:

*Wenn wir
das Glück getrunken haben werden
aus allen Behältern der Erde,
wirst du uns überraschen
mit dem Einfall
deiner Verlockung,
die wir noch gar nicht*

berührt haben.

(Gottfried Bachl)

Diese Ankunft kann jederzeit geschehen.

Anmerkungen

¹ Vgl. Kuni Feierabend, Erlebnispädagogik in sozial- und religionspädagogischen Arbeitsfeldern. In: Lebendige Katechese 22 (2000), Heft 2, 112-120, hier 114.

² „Geistliche Berufe in Österreich“, erarbeitet von der Projektgruppe „Geistliche Berufe in Österreich im Auftrag der Österreichischen Bischofskonferenz, Wien 2000.

³ Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Novo millennio ineunte“ vom 6.1.2001, Nr. 46.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Geistliche Berufe in Österreich 17.

⁶ Gisbert Greshake, Priester sein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität, Freiburg 2000, 222.

⁷ 2. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium, Nr. 1

⁸ Eva-Maria Faber, Zur Frage nach dem Berufsprofil der Pastoralreferent(inn)en, in: Pastoralblatt, April 1999, 110-119, hier: 115.

⁹ Michael Ebertz, Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg 1997, 132.

¹⁰ Lumen Gentium, Nr. 40

¹¹ Johannes Paul II., Apostol. Schreiben „Novo millennio ineunte“, Nr. 30f.

¹² Novo millennio ineunte, Nr. 31.

¹³ Madeleine Delbrel, aus den „Etudes Carmelitaines“...

¹⁵ Gaudium et Spes, Nr. 44.

Aus: Alle sind Berufene. Christen in Kirche und Gesellschaft, Wagner Verlag, 2001